Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 55 (1961)
Heft: 3

Artikel: China und sein Nahrungsproblem
Autor: Alley, Rewi
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-140552

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

China und sein Nahrungsproblem

Rewi Alley, der Neuseeländer (geb. 1897), der seit 1927 in China arbeitet, ist unseren Lesern nicht unbekannt. Während des chinesisch-japanischen Kriegs in den dreißiger Jahren — noch unter Chiang Kai-shek — der unvergleichliche Leiter und Inspirator der industriellen Genossenschaften Chinas, ist er auch heute eine Art weltlicher Missionar. Seine Aufgabe ist nominell die Ausbildung junger Leute zu Handwerkern und Technikern, die die Landbevölkerung zu neuen Produktionsmethoden anleiten können. Das tönt sehr nüchtern. In Wirklichkeit ist er einer der größten Volkserzieher unserer Zeit, ein Mann, zu dem die junge Generation Chinas in Liebe und Verehrung aufschaut.

Ein Brief von einer alten schwedischen Freundin veranlaßt mich, ein paar Zeilen zu schreiben zum Thema «Ernährung in China im Frühling 1961». Sie ist bestürzt über die verschiedenen Nachrichten und Gerüchte, die im Westen herumgeboten werden, über eine angeblich schwere und weitverbreitete chinesische Hungersnot und fragt sich, was sie tun kann. Eine andere Freundin schickte sogar ein Nahrungsmittelpaket an die chinesische Botschaft in ihrem Land und war höchst überrascht, als es ihr mit einem höflichen Dankeswort wieder zugestellt wurde.

Dann war da der australische Radiokommentator, den ich kürzlich hörte. Er gab zu, daß chinesische Weizenkäufe in diesem Moment für Australien von großer Bedeutung wären, fuhr dann aber fort, daß die Australier und die ganze kapitalistische Welt ein großes internationales Projekt für die Urbarmachung der Wüsten von Chinesisch Zentralasien in die Wege leiten sollten. Er erwähnte anderseits nichts davon, daß australische Ureinwohner in die Wüsten Australiens getrieben werden, um für Bombentestgelände Platz zu schaffen, oder daß für Eingeborene reservierte Gebiete einer Monopol-Bergwerksgesellschaft in die Hände gespielt werden. Auch über die Chance, von Chinas reicher Erfahrung zu lernen, wenn es sich darum handelt, die fortschreitende Austrocknung des australischen Kontinents zu bekämpfen, wußte der Kommentator nichts.

Ich denke manchmal an die Erfahrungen zurück, die ich in den letzten 34 Jahren in China machte, an die Jahre 1927/28/29, als im Nordwesten wie in Schantung eine wirklich weitverbreitete Hungersnot herrschte. Damals starben tatsächlich Millionen. Es gab zu jener Zeit eine kleine Organisation, die, mit Chinesen zusammenarbeitend, eine Arbeitsgruppe in die innermongolische Ebene ausrüstete. Ich selbst gehörte ihr eine Zeitlang an. Ihr Projekt, der Bau eines Kanals, führte zu nichts. Es war sterbendes Land. Auch in Honan herrschte in den Jahren 1941/42/43 eine Dürre, in deren Verlauf *mehr als zwei Millionen Menschen starben* — ein niederschmetterndes Erlebnis. 1959 jedoch, im ersten der derzeitigen beiden Dürrejahre, besuchte ich eine Kommune im Osten von Chengchow, wo ich 1941 Berge von Leichen gesehen hatte. Ich fand diesmal, daß sie trotz dem Wetter Rekordernten gehabt hatten. Es hatte sich herausgestellt, daß bei ratio-

neller Anwendung der Kollektivkräfte genügende Bewässerung möglich war. Die erst kürzlich eingerichtete Kommune hatte die nötigen Voraussetzungen für diesen Einsatz geschaffen, so daß die ganze Kraft jedes einzelnen für das Wohl der Gemeinschaft eingesetzt werden konnte.

In den ersten paar Jahren des Dezenniums, das ich von 1944 an im Korridor von Kansu verbrachte, herrschte sozusagen jeden Frühling Hungersnot. Viele alte Leute und Kinder gingen damals zugrunde, und die meisten, die überlebten, verdankten ihr Durchkommen nur der Sonne und wild wachsenden Kräutern. *Niemand im Ausland kümmerte sich seinerzeit um diese Zustände.* Die lokalen Gutsbesitzer fanden im Gegenteil Gefallen an diesen Notzeiten. Sie konnten dann ihre gehamsterten Vorräte an Körnerfrüchten — manche von ihnen hatten seit zehn Jahren oder mehr Vorräte angelegt — zu Höchstpreisen abgeben. Sie konnten auch Anleihen gewähren zu Wucherzinsen, und wenn die Zinse nicht eingingen, das beste Land für sich sichern. Unter den Gutsbesitzern im Nordwesten fanden sich viele von Ausländern geführte katholische Missionen. Jahre der Hungersnot sicherten ihnen regelmäßig eine große Anzahl von Waisenmädchen, die von der Kirche aufgezogen und später an geeignete Pächter der von der Mission erworbenen Ländereien verheiratet wurden.

In diesen letzten zwölf Jahren seit 1949 ist die Lebensspanne der Bevölkerung weiter geworden. Kinder sterben nicht mehr, wie dies früher der Fall war. Die Menschen sind das Kapital der Nation, ihr Reichtum, und der Boden muß eine viel größere Zahl von ihnen erhalten. Neue Bewässerungssysteme, Urbarmachung unbebauter Landstriche sind mit unglaublicher Schnelligkeit und Heldenmut vorangetrieben worden. China hat nie behauptet, daß alle seine Ländereien frei von Überschwemmungen oder Dürren seien. Die Regierung hat einfach festgestellt, daß gewisse wichtige Landesteile, die früher solchen Naturkatastrophen ausgesetzt waren, heute dagegen gesichert sind. Der Jangtsekiang zum Beispiel kann immer noch überschwemmen, und Wirbelstürme brausen über Fukien und Hainan hinweg. Es kann vorkommen, daß Regenmangel über unbewässerten Teilen von Schantung, Honan und Schansi — wie letztes Jahr — eine Mißernte verursacht. Dagegen werden aber heute natürlich die Hilfsmittel der ganzen Nation, der Städte wie des Landes, eingesetzt. Ein weiterer alter Freund im Ausland schrieb, wie schlimm es doch wäre, wenn die Leute heute den Gürtel wieder ein bißchen enger schnallen müßten. Wie verschieden die Auffassungen doch sein können! Wenn es sich darum handelt, um einer großen Sache willen — um den Landsleuten beizustehen, zum Beispiel — den Gürtel etwas enger zu schnallen, so tun dies die Chinesen mit einem Achselzucken, als etwas Selbstverständliches. Ihre Haltung ist die der alten Spartaner, die Schlemmerei und Verschwendung verachteten, da sie selbst sehr frugal lebten. Kommt aber das große Frühlingsfest wieder heran, wie diesen Februar,

so wissen sie stets eine Ausnahme zu machen, wie es von altersher der Brauch ist. Die Kinder werden wie gewöhnlich mit Leckerbissen gestopft und strömen durch die Straßen in bunten und dick wattierten neuen Kleidern.

Heute befreit China durch seine Weizenkäufe sowohl Kanada wie Australien von ihrem Überschußgetreide, das ihnen niemand abnehmen wollte. Kanada mit seinen 11 Prozent Arbeitslosen kann offenbar froh sein über dieses Geschäft, denn China zahlt schließlich nicht nur den vollen Preis, sondern gibt auch dem darniederliegenden Frachtenverkehr einen neuen Impuls. Mangellagen werden also auf natürliche Art durch Importe behoben, wie es auch anderswo geschehen würde, neben den schöpferischen Maßnahmen, die im Lande selbst durchgeführt werden. Seit hundert Jahren weiß man hier von keiner so schlimmen Dürre; wäre sie in früheren Zeiten so kraß gewesen, so hätte sie ohne Zweifel große Verluste an Menschenleben bedeutet. Als ich jedoch vor drei Wochen durch das Hinterland von China reiste und mich in Kunming, Tschungking und Sian aufhielt, stellte ich fest, daß die Leute überall gesund aussahen und fleißig ihrer Arbeit nachgingen. Sollte ein Bericht darüber herauskommen, wie Mißernten aufgefangen werden, so würde man daraus ersehen, wie tapfer der Kampf war, ein Epos selbstverleugnender Tatkraft. Im allgemeinen jedoch wird die chinesische Einstellung zu solchen Ereignissen in die Worte gefaßt: «Was ist schon dabei? Bloß eine weitere Hürde. Wir werden bald darüber hinweg sein, und nachher gibt's neue Probleme und immer wieder neue, mit denen wir auch fertig werden müssen. Wir brauchen unsere Schwierigkeiten nicht immer in die Welt hinauszuposaunen. Andere Länder haben sicher genug an ihren eigenen!»

Die ganze Geschichte der chinesischen Revolution ist die Geschichte von Niederlagen und noch mehr Niederlagen und schließlich von Siegen, die aus den Niederlagen hervorgingen. Es ist die Geschichte von Bergen, die zu überwinden waren, von Flüssen, die auf Wüsten abgelenkt werden mußten, und von Maschinen, die aus dem Eisen der Gebirge zu schmieden waren. Man hat im Ausland nicht viel gehört vom Kampf an der Getreidefront, denn wie es leicht zu verstehen ist, ziehen die Chinesen vor, von den aufregenden Dingen zu berichten, die jeden Tag vorkommen. Wenn sie eine Zeitlang schmal durchmüssen, so erscheint ihnen dies nicht so wichtig, daß man die ganze Zeit davon zu reden brauchte — nicht einmal so interessant wie zum Beispiel das kommende Pingpongturnier im April im lokalen Stadium. Aber wirklich, die Tatsache, daß ein Viertel der Weltbevölkerung durch diszipliniertes Verhalten eine Naturkatastrophe überwinden und nur um so stärker hervorgehen kann, ist ein großer menschlicher Triumph, wie ein Triumph ihrer gesellschaftlichen Organisation. Jedes Kind in jeder Volksschule weiß, wie es steht, warum man mit dem Getreide sparsam umgehen muß und was es braucht, um die Getreideernte zu erhöhen.

Was praktische Maßnahmen anbelangt, steht heute der Bau von Düngemittelfabriken an wichtiger Stelle, ferner der Aushub von Zehntausenden von Meilen von Verteilungskanälen, die das Wasser aus neugebauten Reservoirs und Kanälen dem Land zuführen, das seiner bedarf. Dann ist da auch das Programm, das sich zum Ziele setzt, viele von den ursprünglichen Landleuten, die etwas von Landwirtschaft verstehen, auf das Land zurückzubringen. Man bemüht sich um die Vereinfachung des bürokratischen Apparates in landwirtschaftlichen Gebieten, das heißt um eine Erhöhung der Zahl derer, die tatsächlich produktive Arbeit leisten. Auch Schulen und Fabriken werden in landwirtschaftlichen Gebieten angesiedelt, falls sich dies als wirtschaftlicher erweist. Größere und noch kühnere Pläne werden gemacht für die Bewässerung von Böden, die einst als hoffnungslos unproduktiv betrachtet wurden. Die Quellflüsse des Jangtsekiang zum Beispiel sollen durch die Berge auf das Ödland der Taklamakanwüste geleitet werden. Unter jener Wüste selbst liegt ein Grundwasserbecken, das mit der Zeit angezapft werden soll. Pläne für solche Arbeiten befinden sich in allen Stadien der Vorbereitung. Nichts bleibt lange wie es war, am allerwenigsten der heutige Getreidemangel. Auch die Wissenschaft spielt eine zunehmend wichtige Rolle, nicht nur in der Entwicklung neuer Typen von Futter, sondern auch von neuen menschlichen Nahrungsmitteln.

Es ist ein gewaltiger Kampf, aber anscheinend gibt es fast nichts, das unmöglich wäre. Sieht man sich um in den Kommunen in der Nähe Pekings, so zeigt sich, daß trotz allen Schwierigkeiten ein ständiger Fortschritt in Wohnungs- und allgemeinen Lebensbedingungen festzustellen ist. Es zeigt sich auch, daß man mit der Zeit auf dem Lande fast besser dran sein wird als in der Stadt. Der Landarbeiter nähert sich in vielen Beziehungen schnell dem Niveau der Stadt, und das weitausgreifende Programm für die Mechanisierung der Landwirtschaft trägt viel dazu bei. Es herrscht das gesunde Gefühl vor, daß in einer schweren Zeit alle im selben Boot stecken, daß aber anderseits keiner allein kämpfen muß. Es liegt dem chinesischen Volk sehr daran, seine Beziehungen mit allen andern Völkern zu verbessern. Doch sind sie nicht Bettler, die um Almosen betteln. Es freut sie immer, mit Leuten zusammenzukommen, die ihnen wohlwollen und ihnen in Freundschaft und mit Würde begegnen, wie es sich gehört für eine der großen Weltmächte von heute. Sie achten und schätzen das menschliche Leben zu sehr, als daß sie nicht jede Maßnahme ergreifen würden, die nötig ist, um es zu erhalten. Sicher wird viel grundlegende Arbeit geleistet, aber, wie Premierminister Tschu En-lai kürzlich in seinem Interview (siehe «Neue Wege», Februar 1961) mit Edgar Snow sich ausdrückte, «nichts ist leicht» im vorwärtsstrebenden Kampf des chinesischen Volkes, dem großen, schnell ablaufenden Drama unserer Tage.

Gestern abend kam eine alte Freundin mich besuchen — eine

Kampfgefährtin seit 1926. Sie brachte ihre beiden Töchter mit — Mädchen von 12 und 16 Jahren —, beide in strahlender Gesundheit. Sie taten sich etwas darauf zugut, daß sie jetzt etwas bescheidener waren im Essen, und ihre Mutter lachte darüber. «Ihr wißt gar nicht, was Entbehrung heißt, ihr verwöhnten Dinger», und dann erzählte sie ihnen von den schweren Tagen in Yenan, in Tai Hang Shan und in den Guerillagebieten; von den langen Jahren, als *alles* knapp war, und daß es jetzt, da das Land stark sei und die Industrie an allen Ecken und Enden emporwachse, wo die Leute sich drängten, das Ihre zu leisten, es wirklich gar nichts bedeute, ein kleines Opfer zu bringen. Sie würden doch sicher nicht zu großen, dicken Madams heranwachsen wollen, an denen niemand Gefallen fände. Sie lachten alle über das Phantasiebild der großen, dicken Dame, die auf hohen Stöckelschuhen daherwatschelte.

Rewi Alley

Graham Greene zur USA-Politik in Laos

Aus einem Brief an «The London Times» vom 4. Januar 1961

. . . Sie sind nicht viel wert, diese Gebäude von Vientiane, und die Leute, die dieses schäbige Verwaltungszentrum bewohnen, hatten nicht viel, wofür es sich zu leben und noch weniger, wofür es sich zu sterben lohnte. Es ist zu hoffen, daß Luang Prabang ein besseres Schicksal beschieden sein wird. Luang Prabang ist eine der schönsten Städte der Welt. Sie weist einen königlichen Palast auf — etwa einem kleinen Landhaus zu vergleichen —, und fast jedes vierte Gebäude ist ein Tempel. In einem von ihnen sollen sich Fußspuren des Buddha finden. Es ist eine Stadt der Glocken und des Friedens.

Man kann kaum glauben, daß die Einwohner von Laos — nun da die Franzosen fort sind — sich über eine der streitenden Parteien aufregen. Es ist nichts von patriotischer Begeisterung zu spüren, die den Krieg in Vietnam zum nationalen Krieg machte. Es ist einfach eine Tragödie, daß eine westliche Macht den Krieg ins Land zurückgebracht hat. War Dien Bien Phu nicht Lehre genug?

Der Traum eines neutralen Laos war schon recht, aber es wäre einfältig, wollte man annehmen, daß die Neutralität eines Landes, das an zwei Länder mit sich widersprechenden Wirtschaftssystemen grenzt, nicht einem dieser Systeme zuneige. Wäre Schweden sicherer, wenn Finnland, durch amerikanische Waffen und Geld gestützt, als neutraler Staat westlicher Schattierung erhalten bliebe? Falls es zu einem Großkrieg in Laos kommt, werden wir eine schwere Schuld auf uns laden, auch wenn die Verantwortung auf einem Alliierten und nicht auf unserer eigenen Regierung liegt.

Vier Winter lang war ich in Vietnam unglücklicher Zeuge einer